

Von der "Fleiss-Schule" zum Werkunterricht : ein Blick in die Geschichte des Werkunterrichts

Autor(en): **Zumbühl, Hugo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl
scolastic grischun**

Band (Jahr): **55 (1995-1996)**

Heft 4: **Werken weckt : die neuen Lehrpläne und ihre Auswirkungen**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-357209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Blick in die Geschichte des Werkunterrichts

Von der «**Fleiss-Schule**» zum **Werkunterricht**

«Wenn ein Kind anstatt seine Nase in Bücher zu stecken, in einer Werkstatt beschäftigt ist, arbeiten seine Hände zum Nutzen seines Geistes: Es wird Wissenschaftler und meint, es sei nur ein Handwerker.»

Um den Werkunterricht in seiner Komplexität besser verstehen zu können, versuche ich, einige Einblicke in die Geschichte dieses relativ neuen Faches zu geben. Bereits im 18. Jahrhundert deutete Rousseau in seinem Erziehungsroman «Emile» auf den Wert der Handarbeit hin:

Hugo Zumbühl ist Werk- und Zeichenlehrer an der Bündner Frauenschule

«Wenn ein Kind anstatt seine Nase in Bücher zu stecken, in einer Werkstatt beschäftigt ist, arbeiten seine Hände zum Nutzen seines Geistes: Es wird Wissenschaftler und meint, es sei nur ein Handwerker.»

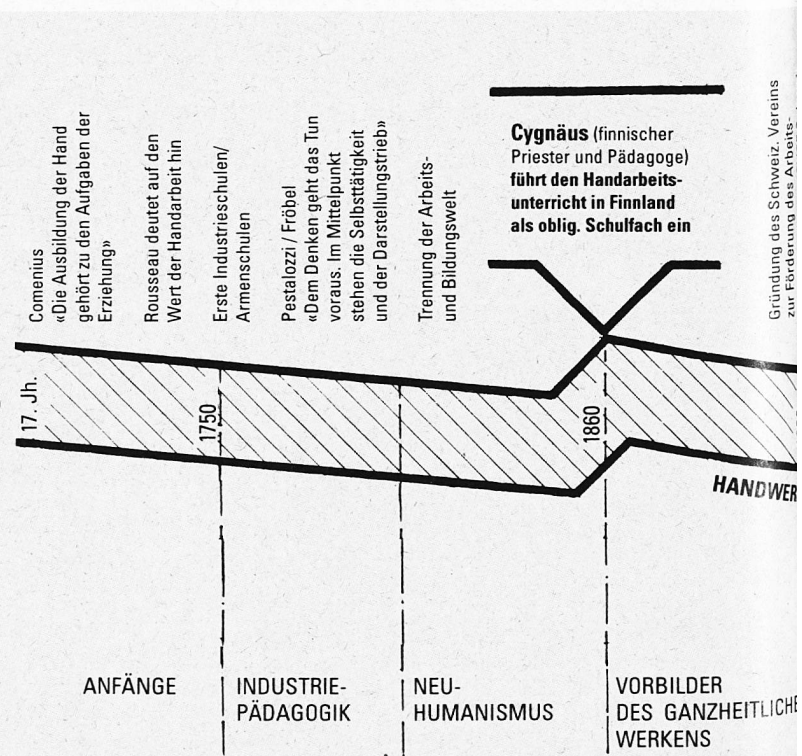
Ab 1750 wurden in der Schweiz Armen- oder Industrieschulen gegründet. Es waren Folgeerscheinungen der einsetzenden Industrialisierung, welche die neue Klasse der besitzlosen Lohnarbeiter hervorbrachte. In die-

sen Fleiss-Schulen (lat. Industria: Fleiss) führten die Arbeiterkinder Handarbeiten aus, die verkauft wurden und so der Finanzierung der Schule dienten oder den Kindern eine bescheidene Verdienstmöglichkeit boten.

Ende 19. Jahrhundert forderten die Neuhumanisten die höhere Bildung und klare Trennung der Arbeits- und Bildungswelt. Auch die Ziller'sche Pädagogik, die im Kanton Graubünden verbreitet war, schätzte die praktische Arbeit gering. Die grossen Vorbilder der Knabenhandarbeitsbewegung kamen aus Skandinavien. Es war vor allem der Priester und Pädagoge Cygnäus, der schon 1860 den Handarbeitsunterricht in Finnland als obligatorisches Schulfach einführte. Es überrascht, wie neuzeitlich sich seine über hundertjährigen Zielvorstellungen heute anhören:

«In der Volksschule muss eine allgemeine Handfertig-

Historischer Überblick über die Entwicklung des Werkunterrichts



Quellen zur Geschichte des Werkunterrichtes:

- «Werken weckt!» Ausstellungskatalog Beiträge von Marcel Gautier, Basel 1977
- «Technisches Werken», Berger/Zankl 1974

keit erworben werden, und zwar sozusagen Schulter an Schulter mit dem Unterricht der praktischen Geometrie, Physik und Mechanik. Wird die Erwerbung der Handfertigkeit versäumt, so bleibt der wissenschaftliche Unterricht wohl meist nur theoretisches Wissen, und wird kein praktisches Können.»

In der Schweiz war es Samuel Rudin, der 1886 den «Schweizerischen Verein zur Förderung des Arbeitsunterrichtes» gründete (heute: SVSF – Schweiz. Verein für Schule und Fortbildung). Die Vereinsziele waren stark von den methodischen Formen der handwerklichen Ausbildung geprägt (Fleiss, Betragen, Geschicklichkeit). Bereits 1912 bezweifelte der damalige Vereinspräsident, E. Oertli, die Angemessenheit dieser einseitigen Zielsetzungen für den obligatorischen Volksschulunterricht. Leider wurden seine kritischen Überlegungen, aber auch weitere Reformideen, in einigen Kantonen bis in die Gegenwart kaum beachtet und blieben weitgehend ungenutzt.

Im gleichen Jahr wurde an der Kantonalkonferenz des Bündner Lehrervereins in Thusis die

Arbeitsschulbewegung besprochen. Nur wenige Jahre danach wurden erste Werkstätten in Chur eingerichtet.

Die Entwicklung in Deutschland, die den Werkunterricht in der Schweiz immer massgebend mitgeprägt hat, führte zur «Kunsterziehungsbewegung» vor und zur «Mühsigen Bewegung» nach dem 2. Weltkrieg. Beiden Bewegungen lag das Gedankengut des Bauhauses in Weimar zugrunde, welches «Handwerk und Kunst» als Einheit sah. In den Nachkriegsjahren bestimmte die Technik in zunehmendem Masse die Lebensbedingungen des Menschen. Schon 1950 wies eine UNESCO-Studie auf eine unzureichende technische Bildung in der Volksschule hin. Innerhalb des Werkunterrichtes kam es um 1960 in Deutschland zur radikalen Trennung zwischen Gestaltung und Technik. Die neuen Fächer hiessen nun Kunsterziehung und Werkunterricht (Technikunterricht).

Die Neuerungen wurden in der Schweiz grösstenteils mit Zurückhaltung aufgenommen; man blieb vorwiegend dem alten Handarbeitsunterrichts-Modell treu. Von den verschiedenen WerklehrerInnen-Ausbildungsstätten gingen aufgrund der sehr

uneinheitlichen Zielsetzungen wenig konstruktive Impulse aus.

Erst im Zuge der Einführung der Koedukation im Bereich des textilen und «nicht-textilen» Werkens und den damit verbundenen Lehrplanrevisionen musste nun auch in der Schweiz über eine zeitgemässe Fachkonzeption diskutiert werden.

Ab 1968 (Kanton Basel-Stadt) vollzog sich allmählich der Übergang vom traditionellen Handarbeitsunterricht zum Werkunterricht. Marcel Gautier, ehemaliger Inspektor für Werken in Basel, schreibt 1980: «Der Übergang zum Werkunterricht bedeutet keine Kehrtwendung, also kein spektakuläres Ereignis, sondern ein Einschwenken in eine offnere Aufgabenstellung, die dem Schüler mehr Bewegungsfreiheit verschafft, ihn vor allem dazu ermuntert, Überlegungen zum Lösen eines Problems und nicht das Holen und Anwenden von Werkzeugen an den Anfang zu stellen.»

Seit 1993 verfügt der Kanton Graubünden ebenfalls über einen neuen, zeitgemässen Oberstufenlehrplan im Fach Werken.

